



Leseprobe aus Hunter, Bravelands – Das Gesetz der
Savanne, ISBN 978-3-407-75478-3 © 2020 Gulliver in der
Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75478-3](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75478-3)



PROLOG

AM ÖSTLICHEN HORIZONT zeigte sich ein dünner, goldener Streifen, der die Savanne erglühen ließ. Im ersten Licht des Tages wurden die Schirmakazien sichtbar, die sich über das gesamte Grasland verteilten. *Wieder ein herrlicher Tag*, dachte Babbel, der Madenhacker, *wieder ein köstliches Frühstück*. Er streckte und putzte sich unter einem seiner Flügel, dann pickte er eine dicke Zecke von der Haut des Nashorns, auf dem er saß.

Das Nashorn war ein Schwätzer. Schon vor dem Morgenrauen hatte es sich mit den anderen Nashörnern seiner Horde gestritten. Babbel verstand die seltsame Zunge der Bodenstampfer nicht, aber es hatte erregt und ziemlich aggressiv geklungen.

Babbel reckte seinen Kopf und blinzelte. »Plapper?«

»Warte«, kam es gedämpft zurück. Von Plapper war nur die Schwanzspitze zu sehen, der übrige Körper steckte im zuckenden Ohr des Nashorns. Der Schwanz wackelte ein wenig, dann schnellte Plapper heraus und schlang den Parasiten hinunter, den er ergattert hatte. »Was ist los?«

»Ich wollte nur wissen, wo du bist«, erwiderte Babbel.

»Gibt es noch mehr Leckerbissen in dem Ohr? Und was denkst du, worüber die Nashörner gesprochen haben?«

»Keine Ahnung. Ich verstehe die Graszunge genau so wenig wie du.« Plapper hüpfte über den breiten Nashornnacken. »Ich glaube, ich habe die letzte Zecke erwischt, aber im anderen Ohr findest du bestimmt noch welche.«

Babbel hüpfte an ihm vorbei und erklimmte den Kopf des Nashorns. »Wenn sie nur nicht immer so mit den Hörnern stoßen und mit dem Kopf schütteln würden«, beschwerte er sich. »Das bringt alles zum Wackeln und macht das Picken nicht gerade einfacher.«

»Ja, das ist lästig, aber vergiss nicht, was die alte Schwatz immer sagt«, erklärte Plapper und stocherte in einer Falte der ledrigen Nashornhaut. »*Mach dir über das Heute keine Sorgen, denn Insekten gibt es auch morgen noch.*«

»Also, ich finde, Schwatz sollte mal mit den Nashörnern reden«, seufzte Babbel. »Sie regen sich über irgendetwas auf. Sie sollten sich ein Beispiel an uns Madenhackern nehmen.«

»Das stimmt – oh!« Plapper sah nach oben, wo der Ruf eines grauen Kronenkranichs erklang.

Der Vogel segelte auf seinen breiten schwarz-weißen Schwingen und kreischte in durchdringender Himmelszunge: »Großschar! Großschar!« Er neigte seinen Kopf nach unten und spähte auf die beiden Freunde hinab. »Großschar!«

Die Madenhacker blickten ehrfürchtig zu ihm hinauf. Der Kranich drehte ab und flog dem Sonnenaufgang entgegen. In der Ferne hörten sie, wie er dieselben Worte wieder und wieder rief, damit andere Vögel auf der Erde und in den Bäumen sie hörten.

»Großschar!«, zwitscherte Babbel erfreut.

Plappers große, gelbe Augen blinzelten. »Ich bin noch nie zu einer Großschar gerufen worden. Wie aufregend!«

»Ich auch nicht«, sagte Babbel. »Schon seit ich aus dem Ei geschlüpft bin, habe ich Geschichten über Großscharen gehört. Selbst bin ich aber noch nie bei einer gewesen.«

»Dann wollen wir mal!« Plapper pickte noch ein letztes Insekt mit seinem roten Schnabel auf, dann hob er ab.

Babbel flatterte hinter ihm her. Die Sonne erhob sich über dem Horizont in einem Halbkreis aus gleißendem Gold. Der klarblaue Himmel füllte sich mit Vögeln; Krähen erhoben sich krächzend von ihrem Aasfleisch, Reiher stiegen in einer Wolke aus weißen Flügeln empor und aus einer Dornbuschakazie brach eine Schar blauer Stare hervor. Ein Pärchen grüngelb gescheckter Bienenfresser zischte an Babbel vorbei und streifte dabei fast einen seiner Flügel.

»He, passt auf, wo ihr hinfliegt!«, beschwerte er sich, war aber viel zu aufgeregt, um ernsthaft böse zu sein. Der Himmel verdunkelte sich vor lauter Flügeln und Federn und im Gegenlicht der aufgehenden Sonne wurden es stetig mehr.

»Ich würde zu gerne wissen, warum eine Großschar einberufen wird«, rief Plapper.

Hoch über ihnen brauste ein Schatten vorbei. Es war ein großer Aasgeier mit weißem Rücken, der dort seine Kreise zog. Die anderen Vögel schossen nach oben und schwirrten um ihn herum, ihre Schreie nun zu einem erwartungsvollen Piepsen gedrosselt. Im Windschatten des großen Vogels segelte eine ganze Schar von Aasgeiern.

»Das ist doch Windreiter!«, flüsterte Babbel. »Die alte Anführerin der Aasgeier, die immer mit der Großen Mutter spricht.«

»Ich glaube auch«, piepste Plapper und sah beeindruckt zu dem Vogel hinauf.

»Ich bringe euch schreckliche Kunde, Vögel von Bravelands. Große Mutter ist tot.«

Ein entsetztes Kreischen und Pfeifen erhob sich am Himmel. Das schnarrende Krächzen der schockierten Krähen und das traurige Heulen der Kraniche mischten sich mit dem ungläubigen Zwitschern der Stare.

»Nein!«, schrie Plapper, der neben Babel flog. »Das ist eine schreckliche Nachricht!«

»Kein Wunder, dass die Nashörner so aufgeregt waren. Sie haben es wahrscheinlich schon gehört!«

»*Folgt mir.*« Bei Windreiters Befehl verstummte das Stimmenwirrwarr wieder.

Niemand wagte zu widersprechen. In loser Formation segelten und flatterten die Vogelscharen hinter dem Aasgeier her. Es war ein riesiger Schwarm, der dort über die Savanne segelte. Auf Tausenden von Flügeln blitzte und funkelte die Sonne. Es war ein überwältigender Rausch von Farben.

Schade, dass die Großschar nicht wegen eines erfreulichen Ereignisses einberufen worden ist, dachte Babel.

Schnell erkannte er, wohin Windreiter sie führte. Vor ihnen in der Morgensonne glitzerte eine große Wasserstelle. Es war aber nicht der friedliche, unbeschwerte Ort, den man gewöhnlich erwartete. An den Ufern drängelten und schubsten sich ganze Herden von Grasfressern. Sie schrien und heulten vor Kummer. Als die Vögel näher kamen, sah Babel einen großen Fleck auf dem Wasser, ein großes, vom Wasser halb bedecktes Etwas.

Große Mutter.

Babbel hatte die weise, alte Elefantenkuh noch nie gesehen, doch so, wie sie nun dalag, hätte er sie lieber niemals zu Gesicht bekommen: leblos, von blutigen, schwarzen Wunden gezeichnet. Elefanten umringten sie, deren mächtige Füße das blutige Wasser aufwühlten, während sie völlig verzweifelt an ihrem Körper zerrten, um sie an Land zu bringen.

Nur ein Elefant stand abseits und starrte wie paralysiert auf Große Mutter. Es war eine junge Elefantenkuh. Sie war kleiner als die anderen, ihre Beine zitterten entsetzlich, und sie stand wie angewurzelt im Uferschlamm, während um sie herum die Grasfresser trompeteten und wüteten, sich aufbäumten und wild umherrannten. Als Babbel tiefer flog, sah er ihre großen, dunklen Augen, die, obgleich sie voller Gram und Bestürzung waren, doch seltsam weise blickten für so ein junges Tier.

Zebras und Gnus trotteten ans Ufer, starrten auf den Leichnam der Großen Mutter, um anschließend mit donnernden Hufen panisch davonzurennen. Auch Schreie von kleineren Tieren waren zu hören, wurden jedoch unvermittelt erstickt, wenn sie zu Boden getrampelt wurden.

Nur die junge Elefantenkuh stand reglos da, als hätte der entsetzliche tote Körper sie gelähmt.

Die Vögel landeten und suchten sich Plätze auf Bäumen, Felsen und Böschungen. Eine Wolke aus Flügeln hüllte das Seeufer ein, als sie sich niederließen, und doch gab es kein Getöse, nur eine unheimliche, traurige Stille. Windreiter und ihre Aasgeier ließen sich direkt auf dem Körper der großen Mutter nieder. Sie breiteten ihre Flügel aus, als wollten sie sie beschützen.

»Dies ist erst der Anfang des Chaos, das über Bravelands kommen wird!«, schrie Windreiter rau in die Stille hinein.

Sie klappte gerade ihren Schnabel auf, um weiterzusprechen, als ein ohrenbetäubender Donner den Himmel erschütterte. Mit einem dröhnenden Widerhall krachte er über die Wasserstelle. Die Tiere erstarrten. Babbel steckte entsetzt seinen Kopf unter die Flügel.

Der Morgenhimmel, gerade noch klar und blau, wurde von einer schwarzen Wolkenbank verdunkelt. Regen brach los und hämmerte auf die versammelten Tiere von Bravelands herab. Babbels Federkleid war augenblicklich durchnässt.

Er starrte Plapper an. Sein Freund war ebenso schockiert und verängstigt wie er. Wasser strömte von ihren Schnäbeln und Flügeln.

»Der Große Geist ist verärgert, weil Große Mutter tot ist!«, klagte Plapper.

Babbel versuchte vergeblich, Wasser von seinen Flügeln zu schütteln. Schließlich hockte er sich trostlos hin und ließ das Unwetter über sich ergehen.

»Vielleicht hatte Schwatz doch nicht recht«, flüsterte er.
»Vielleicht gibt es doch kein Morgen ...«



1. KAPITEL

EINEN SOLCHEN REGEN hatte er noch nie erlebt. Dorn stapfte unbeholfen durch den tiefen Schlamm, fort von der Wasserstelle. Sein Fell war durchnässt, das Wasser rann über seine Stirn und in seine Augen. Voller Hektik wischte er es weg, wieder und wieder. Sogar seine Nasenlöcher waren voll Wasser.

Was war geschehen? Was war geschehen?

Große Mutter war gestorben. Das war geschehen. Doch ganz gleich, wie oft er sich dies sagte, es kam ihm immer noch unwirklich vor. *Wie? Warum?*

Das spielte für ihn keine Rolle mehr. Die Große Mutter von Bravelands war tot und sie konnte Dorn nicht mehr helfen.

Er war zur Wasserstelle gekommen, um ihren Rat einzuholen, sie um ihre Hilfe, ihre Weisheit zu bitten – denn es gab sonst niemanden, der ihm hätte helfen können. Große Mutter hätte gewusst, wie er sich gegenüber Stachel Kronblatt verhalten sollte. Die Verbrechen, die Stachel begangen hatte, waren ungeheuerlich, für ein normales Wesen unfassbar. Der teuflische Pavian hatte Borke Kronblatt ermordet, er hatte ihr mit einem Stein den Schädel eingeschlagen. Und er hatte Borkes Nachfolger Raff vergiftet – mit Skorpiongift –, um sich an die Spitze des Lichtwald-Trupps setzen zu können.

Dorn hatte ihm in gerechtem Zorn seine Untaten vorgehalten, doch Stachel hatte nur gelacht. Sein Grinsen verfolgte Dorn bis zu diesem Augenblick, genau wie die Gewissheit, dass niemand ihn richten würde. *Siehst du nun, wie weit ich gehen werde in meiner Mission, den Lichtwald zu bewahren? Siehst du nun, wie weit ich gehen werde ...?*

Dorn hatte genau gewusst, was Stachel damit gemeint hatte: Er würde nicht zögern, auch ihn umzubringen, sollte er versuchen, ihn vor dem Trupp zu entlarven. Dorn hatte nur eine Möglichkeit gesehen, Stachel aufzuhalten – einen einzigen Ort, wo er um Hilfe hätte bitten können.

Und nun war Große Mutter tot. Und Dorn war ganz und gar auf sich gestellt.

*

Das trübe Tageslicht wurde von einer grauen Abenddämmerung abgelöst. Durch die Zweige der Langbäume fielen keine Goldstrahlen wie sonst bei Sonnenuntergang. Dorn kauerte auf dem aufgeweichten Erdboden der Ratslichtung, der Schlamm saugte sich förmlich in sein Fell, als wollte er eine zweite Haut bilden. Die Mitglieder des Lichtwald-Trupps hatten sich vor dem Kronstein versammelt. Ihnen gegenüber, zu beiden Seiten des breiten, fahlen Felsens, standen die Ratsmitglieder mit ihrem Gefolge. Alle Paviane, vom Kind bis zum greisen Ratsmitglied, waren durchnässt und niedergeschlagen. Alle, außer Stachel Kronblatt. Er konnte zwar den Regen nicht stoppen und war bestimmt nicht erfreut über sein nasses Fell, aber er saß immerhin auf dem Kronstein.

»Was denkst du, wie es jetzt weitergehen wird, Dorn?«, flüsterte Matsch Tiefblatt.

Dorn drückte seinen Arm. Sein bester Freund war schon immer schwächling gewesen, aber nun, wo er bis auf die Haut durchnässt war, sah er magerer aus denn je. »Ich weiß es nicht, Matsch«, sagte er leise. »So etwas ist noch nie geschehen.«

»Ich begrüße euch.« Stachels gebieterische Stimme ließ alle aufhorchen. Nachdem das ängstliche Geschnatter verklungen war, blickte er ernst und feierlich in die Runde. »Ihr wisst, dass ich mich gewöhnlich nur mit den Mitgliedern meines Rats hier versammle, doch die aktuellen Ereignisse in Bravelands, sind ohne Beispiel. Niemals – nicht in der gesamten Geschichte dieses Landes – ist ein Großer Anführer ermordet worden.«

Stachel blickte zum Himmel empor und schloss seine Augen, als suche er Hilfe vom Großen Geist. »Wir müssen erörtern, was das für uns bedeutet – für den ganzen Lichtwald-Trupp.«

Die Paviane reckten die Hälse, sie warteten begierig auf Stachels weisen Rat. In ihren Augen lag Besorgnis, aber auch Achtung und Vertrauen. Dorn fröstelte. *Vor gerade mal einem Tag habe ich ihn noch genauso angesehen.*

»Mango!«, rief Stachel und winkte mit seiner langfingrigen Pfote. »Du hast dich umgehört. Erzähle uns, was du erfahren hast.«

Mango Hochblatt stürzte durch den Schlamm nach vorn und räusperte sich. »Mein Kronblatt, niemand weiß genau, was geschehen ist. Aber viele Tiere sagen, die Krokodile hätten Große Mutter getötet. Diese Bestien haben Zahnabdrücke auf ihrem Körper hinterlassen.«

»Das ist abscheulich!«, schrie Moos Mittelblatt.

»Diese Bestien!«, rief Blüte Heilblatt bewegt.

Stachel spreizte seine Pfoten. »Was ist von Kreaturen anderes zu erwarten, die den Großen Anführer nicht anerkennen?«

»Sie halten sich nicht einmal an das Gesetz!«, schrie Splitter Mittelblatt erregt. »Töte *nur, um zu überleben*. Das haben wir schon als Kinder auf den Bäuchen unserer Mütter gelernt.«

Aus den Reihen der Ratsmitglieder schlurfte Käfer Hochblatt nach vorn. Er war alt und gebeugt und verbreitete einen Hauch von vergorenen Früchten, aber die Paviane verstummten ehrfürchtig, als er sprach. »Ich habe gehört, dass in der Massenpanik an der Wasserstelle viele gestorben sind«, sagte er mit seiner nörgelnden Stimme. »Es wundert nicht, dass in dieser Situation eine Panik ausbricht – aber das wird in nächster Zeit sicherlich noch häufiger passieren.«

Stachel nickte nachdenklich. »Die Tiere von Bravelands haben keine Orientierung«, murmelte er.

»Und niemand weiß, wer der nächste Große Anführer werden wird«, betonte Mango. »Große Mutter hatte keine Zeit mehr, den Großen Geist an ihren Nachfolger zu übergeben, das ist noch nie geschehen. Was sollen wir tun?«

Moos meldete sich mit ängstlicher Stimme zu Wort und sagte leise: »Vielleicht ist der Große Geist mit ihr gestorben.«

Ein Tumult brach los. Manche Paviane jaulten entsetzt, andere trommelten auf den schlammigen Boden, Kinder fingen an zu weinen.

»Ruhe, Ruhe!« Stachel schlug auf den Kronstein und erhob sich zu seiner ganzen Größe. »Mein Trupp! Andere Tiere mögen in Panik geraten wie aufgeschreckte Ameisen, doch wir sind *Paviane*! Wir bleiben ruhig und bewahren unsere Würde!«

Der Trubel legte sich. Die Mütter beruhigten ihre Babys und Moos murmelte beschämt: »Tut mir leid, Stachel.«

Stachel wandte sich an den neben ihm stehenden Pavian, die Mutter von Matsch. »Was sagt unser Sternblatt? Was sagen ihr die Mondsteine?«

Sternblatts weiß gestreiftes Gesicht war sanft und ernst. Sogar Dorn wurde ruhiger, als sie methodisch die Mondsteine vor sich auslegte, von denen jeder eine andere Farbe hatte: Es gab hellblaue, grüne oder orangefarbene Steine. Manche waren durchscheinend und funkelten im Licht der Dämmerung. Andere wieder waren dunkel und glatt. Ein Stein war zerbrochen und zeigte an seinen nach innen gewölbten Bruchstellen funkelnde Kristalle. Sternblatt hob einen Stein nach dem anderen hoch und prüfte sie mit hoch konzentriertem Blick.

Schließlich blickte sie auf, sie war ernst wie immer, wenn sie die Mondsteine deutete. Dorn sah besorgt zu Matsch hinüber, der zuversichtlich nickte.

»Stachel hat uns zu Recht zur Ruhe ermahnt«, verkündete Sternblatt. »Der Große Geist wird einen neuen Großen Anführer finden – dies sagen die Steine unmissverständlich.«

»Nun, das ist eine gute Nachricht«, knurrte Mango.

»Aber wenn es ein Tier wird, das uns nicht gewogen ist?«, fragte Knospe Mittelblatt besorgt. »Wenn es zum Beispiel ein Gepard wird?«

»Oder eine Hyäne«, quiekte Moos.

Sternblatt warf ihr einen milden, doch strengen Blick zu. »Der Große Geist trifft immer eine weise Wahl.«

»Das mag sein«, sagte Käfer, »aber ich muss sagen, dass jedes Tier seine Vorurteile hat und ...«

Die Diskussion drehte sich nun um die Frage, welche mög-

lichen Großen Anführer welche Vorteile brächten. Dorn hörte nicht mehr zu. Er sah zu Beere Hochblatt hinüber, die neben ihrem Vater Stachel saß und bisher noch nichts gesagt hatte. Sie lauschte den Argumenten mehr oder weniger besorgt, machte aber vor allem einen traurigen und verletzten Eindruck. *Und ich weiß auch, warum*, dachte Dorn zerknirscht.

Er fühlte sich schrecklich schuldig, weil er am Abend zuvor ihre Gefühle so sehr verletzt hatte. Wenn sie nur seine wahren Beweggründe kennen würde. Dorn hatte ihr gesagt, dass sie sich nicht mehr sehen sollten, obwohl er das in Wirklichkeit gar nicht wollte. *Ich habe es getan, um dich zu schützen, Beere.*

Um ihrer Sicherheit willen hatte Dorn so getan, als sei ihre Zugehörigkeit zu einer unterschiedlichen Rangstufe der Grund dafür. Er hatte ihr gesagt, sie dürften die Regeln des Trupps nicht länger verletzen, sie müssten die Gesetze und Bräuche achten, nach denen ein Hochblatt niemals eine Beziehung zu einem Mittelblatt eingehen durfte.

Beere verachtete ihn wahrscheinlich dafür, aber ihm war nichts anderes übrig geblieben. Dorn wusste nur zu gut, wozu Stachel fähig war. Wenn er herausfände, dass seine Tochter ausgerechnet mit jenem Pavian befreundet war, der über seine Verbrechen Bescheid wusste, oder wenn Dorn sich aus Versehen verplappern würde, wäre Beere in schrecklicher Gefahr. Stachel liebte seine Tochter, aber vor allem liebte er sich selbst.

»Dorn«, flüsterte Matsch, »was habt ihr beide eigentlich? Beere hat noch kein einziges Mal mit dir gesprochen, seitdem du wieder da bist.«

»Nichts.« Dorn schüttelte sich. Er ärgerte sich, dass er Beere so unverhohlen angestarrt hatte.

»Das ist meine Schuld, stimmt's?« Matsch rieb sich am Kopf und stöhnte. »Du bist wegen mir durchgefallen. Hätte ich dich bei der Dritten Hochtat nicht besiegt, wärest du jetzt ein Hochblatt.«

»Nein«, sagte Dorn bestimmt. »Das hat wirklich nichts damit zu tun.«

»Ich fühle mich so schlecht und –«

»Ach, du musst dich nicht schlecht fühlen!« Dorn war froh, dass Matsch unterbrochen wurde. Es war Gras Hochblatt. Der große Pavian, der wie immer an einem Grashalm kaute, betrachtete Matsch geringschätzig und zugleich belustigt. Sein dürrer Freund Fliege grinste gemein und bleckte seinen abgebrochenen Zahn. Beide hatten wie Dorn zu Stachels Gefolge gehört, als dieser noch das Ratsmitglied Stachel Hochblatt gewesen war.

»Ja, du musst dich wirklich nicht schlecht fühlen, Matsch«, höhnte Fliege. »Du hast Dorn nicht besiegt – er hat extra aufgegeben, damit du gewinnst.«

»Das hat doch jeder gesehen«, grinste Gras.

»Das sind Hyänenköttel, was ihr da redet«, fauchte Dorn mit einem kurzen Blick auf Matschs schockierte Miene. »Matsch, hör nicht auf sie. Du hast offen und ehrlich gesiegt.«

Fliege kicherte. »Heikles Thema, Dorn?«

Gras johlte und schlug sich auf die Schenkel. Dorn blitzte die beiden böse an. Die Sache war nur, dass sie die Wahrheit sagten. Er hatte tatsächlich aufgegeben. Hätte Matsch diese letzte Hochtat verloren, hätte er für immer das elende Dasein eines Tiefwurz führen, also das Lager putzen und von allen anderen Paviane Befehle annehmen müssen.

Aber das durfte Matsch niemals erfahren.

»Haut ab, ihr Mistdrescher!«, knurrte er das grinsende Pärchen an.

»Und wer wird uns – *autsch!*« Gras fasste sich an den Kopf und taumelte nach hinten. Eine unreife Mango hatte ihn an der Stirn getroffen.

Dorn sah sich erstaunt um. Schon zischte die nächste Frucht durch die Luft, und plötzlich war der Platz voll von Geschossen, die wahllos die Paviane und die umstehenden Bäume trafen.

Dorn und die anderen sprangen auf. Von den geheimnisvollen Angreifern war nichts zu sehen, aber in den Bäumen schwankten, knirschten und knacksten die Äste.

»Ich rieche Affen!«, kreischte Matsch.

Die Paviane brachen in wütendes Geheul aus. »Affen!«, wiederholte Mango.

»Dort!«, schrie Dorn. »In den Büschen!«

Fangzahn fauchte wütend. »Diese kleinen, miesen ... es ist eine ganze Meute!«

Die Affen flitzten schreiend und kreischend durch die Bäume. Dorn erkannte sie sofort an ihrem grünbraunen Fell und den schwarzen Gesichtern mit dem weißen Haarkranz.

»Das sind die grünen Meerkatzen, die uns schon einmal überfallen haben!«, rief er.

Stachel sprang wutentbrannt vom Kronstein.

»Lasst sie nicht entkommen«, kreischte er. »Hochblätter – nein, *alle*, hinter ihnen her!«